



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 29. März 1883.

Nr. 144.

## Deutschland.

Berlin, 28. März. Die „National-Zeitung“ schreibt:

Durch die Presse geht die Nachricht, das vom Reichstag genehmigte Gesetz über die Erhöhung der Pensionen der Zivilbeamten des Reichs solle nicht publiziert werden, falls der Reichstag nicht das Militärpensionsgesetz ohne erschwerende Bedingungen annehme. Wir verzeichnen diese Behauptung nur, weil sie von vielen Blättern wiedergegeben wird, halten sie aber für durchaus ungläublich. Die äußeren Verhältnisse der Zivilbeamten — welche in Preußen die ihnen jetzt auch im Reich zugeordneten Vorthelle bereits genießen — und die der Militärpersonen sind in so vielen Punkten verschieden, daß es im höchsten Grade ungerechtfertigt erscheinen würde, den Zivilbeamten eine ihnen schon bewilligte Verbesserung nur darum vorzuenthalten, weil dieselbe nicht gleichzeitig den Offizieren und Militärbeamten verschafft werden könnte; der letztere Umstand kann unseres Erachtens eventuell nur als Antriebsmittel für die Regierung wirken, ihre Bemühungen zu Gunsten der Militärpersonen fortzusetzen. Wir glauben an das erwähnte Gerücht schon darum nicht, weil seine Befestigung innerhalb des Reichsbeamtenbundes den schädlichsten Eindruck machen müßte, aber nicht zum Nachtheil des Reichstags, sondern der Regierung.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erwidert auf die Mittheilung der „Germ.“, daß von der preussischen Regierung die Extradition des Kardinal Ledochowski verlangt sei, ein verartiges Ansinnen sei an die italienische Regierung niemals gestellt worden; der Adjutant, auf dessen Aussage sich der Berichterstatter der „Germ.“ bezogen, habe die Unwahrheit gesagt. Wenn weiter die „Germ.“ an eine Meldung des „Kur. Bozn.“ angeknüpft, derzufolge im Jahre 1876 an Oesterreich die Forderung gestellt sei, dem aus dem Gefängnis zu Ostrowo entlassenen Kardinal den Aufenthalt auf österreichischem Boden nicht zu gestatten, so bestreitet das Kaiserorgan auch diese Mittheilung, Oesterreich habe damals spontan gehandelt, wenn schon mit Rücksicht auf den vom Grafen Ledochowski gewählten Aufenthaltsort Kralau die preussische Regierung zu einem solchen Gesuch berechtigt gewesen sei. Von einem ihrer römischen Korrespondenten erhält die „Germ.“ die Mittheilung, daß in der Antwort auf die Note des Kardinal-Staatssekretärs die preussische Regierung sich bereit erkläre, in eine

materielle Verhandlung über die beiden Punkte der Jacobinischen Note einzutreten, und die Gewährung von Zugeständnissen nicht abzulehne. Die Antwortnote fordere Erläuterungen. Das Merikale Organ findet in dieser Inhaltsangabe eine Bestätigung der Nachricht, daß die Regierung auf die selbstständige Novelle zu den Mairgesetzen verzichtet hat und die Verhandlungen in der bisherigen Weise fortzuführen gedenke, konstatirt jedoch, daß es nach den jüngsten Publikationen der „Nordd. Allg. Ztg.“ nicht viel Vertrauen in dieselben setze.

Was die diesjährigen Kaisermandate bei dem 4. und 11. Armeekorps anbelangt, so ist für letzteres Korps bereits festgestellt, daß der Kaiser in Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel sein Hauptquartier aufschlagen wird.

In Kemberg ist am Sonntag der Abgeordnete zum österreichischen Reichsrath, Rabbiner Simon Schreiber am Herzschlage verstorben. Sein jäher Tod wird in ursächlichen Zusammenhang mit einem Manifeste gebracht, welches auf die Initiative Schreibers von 320 gleichgesinnten Rabbinern gegen die Führer der jüdischen Fortschrittspartei in Galizien erlassen worden ist. Es handelt sich darin gleichzeitig um nichts weniger als die Verhängung eines regelrechten „Bannes“ gegen Alle, welche es sich belibben lassen würden, andere als Strenggläubige in den Gemeinderath, den Landtag, den Reichsrath und die Handelskammer zu wählen. Die Sache hat dadurch ein aktuelles Interesse, als durch die Mandatsniederlegung der Abgg. von Raminiski und Wolski zwei Neuwahlen in Galizien bevorstehen. Die von der Staatsanwaltschaft gegen die Urheber des Manifestes eingeleitete strafgerichtliche Untersuchung dürfte den ungewöhnlich fortpulsenden und zum Schlagfluß neigenden Rabbi Schreiber in eine so hochgradige Aufregung versetzt haben, daß sein Tod erfolgte. Der Verstorbene war eine der originellsten Persönlichkeiten des österreichischen Abgeordnetenhauses, nur war die Rolle, welche er dort spielte, nicht immer eine würdige. Im Sommer 1879 als Kandidat der nationalen polnischen Partei in den Reichsrath gewählt, trat er auf Grund der vor der Wahl eingegangenen Verpflichtung in den Polenklub ein, dessen Verhandlungen er indes, da er der polnischen Sprache nicht mächtig war, nicht zu folgen vermochte. Im Plenum saß er, gekleidet in die traditionelle Tracht der polnischen Israeliten, auf der äußersten Rechten, wo seine Erscheinung mitten unter den anderen Herren seiner

Partei einen eigenthümlichen Eindruck machte. Er galt als einer der gelehrtesten Kenner des Talmuds. In den letzten Tagen hatte ein in hebräischer Sprache abgefaßter Hirtenbrief des Verstorbenen, in welchem er für die Reichsrathswahl in Stanislau den Advokaten Dr. Berggruen in Wien empfahl, großes und vielfach heiteres Aufsehen hervorgerufen.

Ueber die Raphaelfeier in Rom wird dem „Berl. Tagebl.“ von dort unterm 28. d. telegraphirt:

Die Sonne ist heute, am vierhundertjährigen Geburtstage des Meisters von Urbino, hinter Wolken versteckt. Es beginnt zu regnen, aber trotz des Regens setzt sich um 11 Uhr unter den feierlichen Klängen der großen Ravitologlocke der Festzug in Bewegung. Etwa 5000 Personen, meistens Künstler aller Nationen, nehmen daran Theil. Der Zug mit seinen vielfarbigen nationalen Fahnen nimmt vom Kapitol herab seinen Weg über die Corsostraße und schwenkt von dort links ab nach dem Pantheon, wo der Malerfürst begraben liegt.

Auf dem Grabe Raphaels wird eine Büste des Künstlers enthüllt. Zahllose Kränze, darunter ein prächtiger Kranz des Königs von Bayern, werden auf dem Marmor neben der Grabtafel niedergelegt. Die Feier ist überaus einfach; keine einzige Rede wurde gehalten. Heute Nachmittag um zwei Uhr findet im Konservatorenpalast auf dem Kapitol, welcher die Bildergalerie enthält, in Gegenwart des Königs und der Königin eine Festkündigung der Kunstakademie „San Luca“ statt.

Abends werden Festvorträge in den Räumen des internationalen Künstlervereins gehalten.

Der Kaiser ist, wie wir hören, von seiner Unpäßlichkeit jetzt so weit wiederhergestellt, daß derselbe heute in gewohnter Weise die laufenden Regierungsangelegenheiten erledigen und die regelmäßigen Vorträge der Hofmarschälle und des General-Lieutenants v. Albedyll entgegen nehmen konnte. Um 12 Uhr hatte der Kaiser dem Kronprinzen einen Besuch abgestattet.

Die großherzoglich badenschen Herrschaften beabsichtigen in den nächsten Tagen von Berlin nach Karlsruhe zurückzukehren. Der Großherzog ist von einer mehrtägigen Erkältung wieder hergestellt.

Wie aus München telegraphisch gemeldet wird, hat der König Ludwig von Bayern den Generalmajor Grafen Berri della Vosta, bisherigen

Kommandeur der siebenten Infanteriebrigade in Würzburg, zum Chef des Generalstabes der Armee, an Stelle des verstorbenen v. Diehl, ernannt. Die schlesische Ritterschaft hatte dem Kaiser und der Kaiserin zwei Albums „Erinnerung an das schlesische ritterschaftliche Kaiserfest zu Breslau am 9. September 1882“ überreichen lassen. Der Kaiser hat sich durch ein Schreiben des Hofmarschalls Grafen Büdler bedankt, die Kaiserin hat Folgendes geschrieben:

Wenn an und für sich der Empfang eines künstlerisch so schön ausgestatteten Werkes, wie die Darstellung des Festes der schlesischen Ritterschaft ihn Mir bietet, zur aufrichtigen Dankbarkeit Anlaß giebt, so ist es gewiß in weit höherem Maße der Fall, wenn es sich dabei um die Erinnerung an eine Kundgebung handelt, die seitens der schlesischen Ritterschaft unserm theuren Kaiser in altbewährter treuer Gesinnung dargebracht wurde und als werthvolles Andenken von Allen geschätzt werden wird, welchen das Glück beschieden war, Schlesien im vorigen Herbst zu besuchen. Daß Ich auf diesen Vorzug verzichten mußte, wird für Mich stets ein wahrer Schmerz bleiben, und Ich kann deshalb nur den ersten Ausdruck des Bedauerns über Mein Fernbleiben mit Meinem aufrichtigen Dank für die Mir gewidmete Gabe verbinden.

Berlin, 25. Februar 1883.

(gez.) August a.  
An den General-Landschafts-Direktor von Schleffen, Kammerherren und Vize-Ober-Schloß-Hauptmann Karl Graf von Büdler. Breslau.

Der „Weser-Ztg.“ schreibt man aus Berlin: „Die neueste Nummer des „Sozialdemokraten“ erscheint mit schwarzem Trauerrand, doch enthält ihre Nachruf auf Marx nichts Bemerkenswerthes, außer zwei äußere Daten. Erstens wird erwähnt, daß er durch langes Leiden an der Vollendung des „Kapitals“ verhindert worden sei. Zweitens aber ist Marx nicht am 15. d. M., wie der Telegraph meldete, sondern am 14. Nachmittags 3 Uhr gestorben; am 16. etwa um dieselbe Tageszeit ist die Nachricht hier eingetroffen, hat also von London bis Berlin 48 Stunden gebraucht. Nun mag ja der offiziöse Draht annehmen, für den loyalen Staatsbürger sei der Tod eines Sozialdemokraten eine sehr gleichgültige Sache; wenn er nur über jeden Familienzuwachs irgend welches mediatisirten Grafentums pünktlich berichtet — und darin pflegt der Telegraph ja sehr genau zu sein —, so sei genug geleistet.

einen Sessel. Sein Urtheil war gesprochen: das Flügelpferd an den Pfing gefannt!

Seine Mutter erlag sich nach ihrer Gewohnheit in ungesunden Klagen; ja sie trug sogar dem Theaterdiener auf, die Herren der Direktion ihres schlechten Geschmacks willen in ihrem Namen zu bedauern; allein das änderte nichts an der Sache, und Robert trat des anderen Tages die Erbschaft seines Vaters an, indem er, in dessen schwarzen Galaskaat gehüllt, an dem ihm die Aermel zu lang und der Leib zu weit war — dem Herrn Sekretär B. seine Aufmerksamkeit machte, um ihn um die versprochene Diurnistenstelle zu bitten. Sein Besuch ward zu seinem Kummer bewilligt; denn er hatte sich mit der heimlichen Hoffnung getragen, die Stelle sei vielleicht schon an einen anderen Glücklichen verliehen worden. Als am Tage seiner Aufnahme seine Mutter zur Feier des Ereignisses und zum Jubel der armen kleinen Ella einen Kuchen buk, sah der Gefeirte mit einer Miene am Tisch, als ob es seine Hentersmahlzeit wäre.

Nichtsdestoweniger, denn Robert war ein starker, fester Charakter, that er seine Pflicht in einer Weise, wie es in seinem Bureau seit Menschengedenken nicht vorgekommen war. Der Hippogryph am Pfluge übertraf an Fleiß und Ausdauer sein schwerfälliges Mitgepann bei Weitem, und man sollte glauben, daß dieser Fleiß durch baldige Beförderung anerkannt und gelohnt worden wäre. Doch nur zu oft ist die Brauchbarkeit eines Beamten das größte Hinderniß seines Vorwärtstommens. Dies war auch hier der Fall: da nicht zu hoffen war, einen zweiten phänomenalen Diurnisten zu finden, befehlt man lieber den Ersten und Robert schmachtete viele Jahre lang vergebens nach Beförderung.

(Fortsetzung folgt.)

## Fenilleton.

### Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Schadelein-Berlich.

VII.

#### Diurnist Nero.

(Fortsetzung.)

Der Kranke lächelte traurig: „Sieh, mein Sohn, was mich unter anderen Verhältnissen glücklich machen würde, Deine Neigung, Dein bedeutendes Talent zur Dichtkunst macht mich traurig, weil Du ihr entsagen mußt.“

„D, Papa, rief Robert erbleichend,“ das meinste Du nicht; kannst Du nicht meinen!“

„Doch, mein armes Kind, wovon sollst Du, wovon soll Deine arme Mutter mit der kleinen Ella leben, wenn ich nicht mehr bin, und der Rest der kleinen Ersparnisse, den meine lange Krankheit noch gelassen, aufgebraucht ist?“

„Mein Trauerspiel wird gewiß angenommen; man zahlt mir Honorar. Ich habe noch drei Trauerspiele, zwei Lustspiele fertig. Du wirst sehen, Papa, ich verdiene ein Heidegeld.“

„Ich werde es nicht mehr sehen, aber ich gebe zu, daß, wenn Dein Trauerspiel angenommen wird (ich lenne es), Dein Ruf als Dichter begründet ist; aber wie oft werden die besten Arbeiten verworfen, zurückgewiesen, ohne daß auch nur ein prüfender Blick darauf gefallen ist. Nun höre wohl zu, denn das Reden wird mir schwer. Ein Jugendfreund, Sekretär B., besuchte mich, wie Du weißt, neulich, ich theilte ihm meine Sorgen um Eure Zukunft mit, und er versprach mir, Dir, wenn es nöthig wäre, eine Diurnistenstelle im Bureau seines Hofrathes zu verschaffen. Versprich mir nun, lieber Robert, wenn Dein Stück zurückgewiesen würde,

nicht erst den Erfolg eines zweiten abzuwarten, sondern den guten Sekretär um die versprochene Stelle zu bitten; Dein kleiner Gehalt mit dem, was Deine Mutter durch ihren Fleiß erwirkt, wird hinreichen, Euch vor dem bittersten Mangel zu schützen. Du wirst, davon bin ich überzeugt, Dir die Gunst Deiner Borgefetzten erwerben, wirst befördert werden — und hast das Bewußtsein, Deinem Vater den Abschied vom Leben und Euch erleichtert zu haben.“

„Ich verspreche, ich schwöre es Dir, theurer Papa,“ rief Robert in feierlichem Tone, indem er neben des Vaters Schmerzenslager auf die Knie sank.

„Danke Dir, mein guter Sohn, Deine kindliche Liebe nimmt dem Tode seine Bitterkeit. Ich sterbe ruhig. Lebe wohl, ich segne Dich. Es wird bald vorüber sein!“

„D, Papa, ich will Mama und Ella weiden.“

„Ich verbiete es Dir; Du weißt, wie ich immer jeden Abschied vermied. Deine Mutter war gestern Abend unwohl, Ella hat Husten; sie werden Beide krank, wenn Du sie aus dem Schlafe schreckst.“

„Aber, Papa, schluchzte der unglückliche junge Mann, was wird Mama sagen, wenn sie Dich —“

„Wenn sie mich nicht mehr findet? Ihr Schmerz wird heftig, überschwänglich sein. Aber, Du kennst Mama, sie beruhigt sich auch schnell, und würde mehr durch den Abschied leiden, als dadurch, daß ich sie ohne Abschied verlasse. Sage ihr, daß ich Dir verbot, ihren Schlaf zu stören, daß ich ihr für ihre treue Liebe danke und sie und die arme Ella umarme und segne!“

Robert wollte Einwendungen machen, doch der Sterbende sprach: „Du warst stets ein gehorames Kind und wirst nicht in meiner letzten Stunde ungehorsam sein. Gib mir die Hand. Gott segne Euch!“

Robert legte in die entsetzlichen Seelenpein

seine Hand in die zuckende kalte Hand des Sterbenden Vaters. Und nun begann der Todeskampf. Er war schwer und währte lang. Noch einmal wollte Robert davon eilen, um Arzte und seine Mutter zu holen, aber der Sterbende hielt seine Hand fest und sah ihn mit seinen brechenden Augen so bitkend an, daß er festgebannt an das Lager blieb. Immer schwerer und feltener wurden die Athenzüge des Kranken, seine marmortalen Hände schlossen sich fest und krampfhaft um die des Sohnes, und als die Schatten der Nacht dem trüben Licht der Morgendämmerung wichen, seufzte er noch einmal schwer und tief auf, ließ die Hand seines Kindes los, und Alles war vorüber.

Nicht Tage schon ruhte der treue Vater in seiner letzten Wohnung. Robert hatte, eingend seines Schwures, seine Mutter, die, als sie bei ihrem Erwachen ihren Gatten nicht mehr fand, dem Sohne mit ihrem Fluche drohte, und die kleine Ella gepflegt und gehütet, als ob er ihre Mutter wäre und Frau Burger, deren Gefühle im ersten Moment der Aufwallung schnell und heftig, wie ein Strohfeuer, aufloderten, sich aber eben so schnell wieder beruhigten — ging zwar traurig, aber doch gefaßt, ihrem kleinen Haushalte nach. Robert, der im Gegense zu der kleinen Frau mit der Duedsilbernatur, äußerlich viel ruhiger schien, als er innerlich war, litt, wie ein Indianer am Marterpfahl, Höllenqualen mit ruhigem Antlitz, da ihn außer dem Schmerz über seinen unerfüllten Verlust auch noch die Sorge um das Geschick des Trauerspieles verzehrte, von dem Sein oder Nichtsein für ihn abhing. Endlich erschien ein Theaterdiener und übergab ihm ein Billet mit einem Padete. Robert zitterte so heftig, daß er kaum im Stande war, das Siegel zu lösen. Sein Manuskript lag in dem Umschlage, das Billet enthielt die Worte: Ihr Trauerspiel wird von der Direktion des Hoftheaters, welche überhäuft mit Arbeiten der ersten Kräfte ist — dankend retournirt. Robert sank vernichtet in

der Telegraph doch dem einen Sozialdemokraten billig sein lassen, was er dem anderen recht sein läßt. Die Rede, welche Johann Most am 18. d. M., als dem Jahrestage der Kommune, in Newyork gehalten hat, wurde augenblicklich telegraphisch gemeldet, und ihr Inhalt sogar verhältnismäßig ausführlich dahin angegeben, die Kommune sei zu human verfahren. Man muß nun doch wirklich fragen, weshalb der Telegraph dies verbreitet. Seit 1871 hat Most stets dieselbe Rede an demselben Tage mit demselben Inhalt gehalten, beziehungsweise am 18. März 1874 hier in Berlin; er sagte damals sogar noch viel schlimmere Dinge und wurde zu achtzehn Monaten Gefängnis verurtheilt. Welches menschenmögliche Interesse hat die deutsche Welt daran, innerhalb weniger Stunden zu erfahren, daß ein unzurechnungsfähiger Mensch in Newyork eine Reihe von Redensarten abgeleitet hat, welche Jeder, der sich überhaupt um diese Sachen bekümmert, bis zum Ueberdruß kennt? Sicherlich keines! Dann ist eine gewisse sehr unabsichtliche, aber deshalb nicht weniger wirksame Reklame für Most gemacht worden, welche wohl geeignet ist, ihm noch ein paar Dutzend armer Teufel mehr ins Garn zu treiben. In Arbeiterkreisen freilich erklärt man sich die Sache anders, und zwar in einer Weise, die sich öffentlich nicht einmal andeuten läßt, aber die allerdings den dringenden Wunsch erregt, es möchte doch ja überall aller böse Schein vermieden werden. Und wenn sich solche Dinge, wie das Telegramm über die Rede Most's am 18. d., wiederholen sollten, so wird unausbleiblich ein sehr böser Schein entstehen.

— Aus Mannheim berichtet die „N. Bad. Land.-Ztg.“ vom 25. d. M. folgendes Händchen: „Gestern Nachmittag lief eine sensationelle Kunde durch die Stadt: Louise Michel, die verschwundene Pariser Kommunistin, ist dahier durch die Polizeibehörde verhaftet worden! Es dürfte bereits Vielen bekannt sein, daß am Donnerstag Nachmittag der Reichstags-Abgeordnete v. Bollmar hierherkam, um seine Mannheimer Parteifreunde zu begrüßen. Es wohnte nun hier seit Jahren der Schneider Schaub sammt seiner Frau, welche früher während langer Jahre Erzieherin in der Familie v. Bollmar war und bis auf den heutigen Tag eine pietätvolle Anhänglichkeit an die Familie bewahrt hat. Seit 25 Jahren hat Frau Schaub ihren ehemaligen Zögling, den jetzigen Reichstags-Abgeordneten Bollmar nicht mehr gesehen, und so kam es, daß man beide (in offener Wirtschaft) vertraulich miteinander verkehrten sah. Als gestern Mittag Louise Schaub aus dem Hotel zum Redarthal geht, verhaftete sie ein Schutzmann. Auf die Frage warum und ehe sie folgte, wolle sie ihren Mann, den Schneider Schaub benachrichtigen, erwiderte der Schutzmann: „Kommen Sie nur, wir kennen Sie schon.“ Sie wurde zur Polizeiwache gebracht und, daselbst nach ihrem Namen gefragt. Als sie diesen nannte, jagte man ihr: „Sie sind Louise Michel.“ Trotzdem sich Frau Schaub sofort legitimiren konnte, wurde sie in's Amtsgefängnis gebracht. Dort mußte sie sich entkleiden, wurde durchsucht, und als man ihre Hand fand, ließ man die Frau nochmals zur Polizeiwache bringen, von wo aus man sie erst gehen ließ. Wie wir hören, wird Frau Schaub wegen der rechtswidrigen Verhaftung Beschwerde einreichen. Gegenwärtig liegt sie in Folge der ausgeprägten Angst und Aufregung krank darnieder.“

— Obgleich die jüngsten anarchischen Kundgebungen in Paris gescheitert sind, verheißt sich doch die französische Regierung nicht den Ernst der gegenwärtigen industriellen Krisis. Der Konseilspräsident hat gestern mit den Vertretern der besonders bedrängten Möbel-Industrie verhandelt, um Abhilfe für den herrschenden Nothstand zu schaffen. Die Situation wird dadurch noch verwickelter, daß während in Paris zahlreiche Häuser mit großen Wohnungen leer stehen, dennoch eine Wohnungsnot vorhanden ist, so daß die Minister des Innern und der Finanzen laut telegraphischer Mittheilung sich genöthigt gesehen haben sollen, mit dem Credit foncier ein Abkommen zu treffen, um die Krisis zu mildern. Es kommt vor Allem darauf an, Häuser für kleine Mieter zu bauen, die sich jetzt in einer besonders bedrängten Lage befinden. Der Credit foncier soll, wie weiter gemeldet wird, bereit sein, derartigen Unternehmern Darlehen zu günstigen Bedingungen zu gewähren. Aber auch die kleinen Kapitalisten sind beunruhigt, wozu insbesondere die jüngsten, einander widersprechenden Mittheilungen über die Konvention der Rente beigetragen haben. Man hebt hervor, wie die großen Kapitalisten die jüngste „Campagne“ benutzt haben, Rente zu einem billigen Preise in ihre Portfeuille zu bringen, während die Regierung geraume Zeit hindurch verabsäumte, die beunruhigenden Nachrichten zu demontiren. Dies ist jetzt erst geschehen, mit dem Hinzufügen allerdings, daß die Frage wegen Aufnahme einer neuen Anleihe erst bei Feststellung des Budgets für das Jahr 1884 zur Sprache kommen werde, falls dann ein Einvernehmen mit den großen Eisenbahngesellschaften nicht erzielt wäre. Inzwischen hat auch Leon Say seine Ansichten über die finanzielle Situation entwickelt. Man hat dieser Rede bereits im Voraus Wichtigkeit beigegeben. Ueber die Ausführungen von Say's selbst liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

London, 28. März. Bei dem von der Gesellschaft für Volkswirtschaft gestern hier gehaltenen Banket hielt Leon Say eine Rede, in welcher er sich für Handelsfreiheit aussprach und die Nothwendigkeit betonte, daß Frankreich sich offen zur Kolonialpolitik bekenne und sich kommerzielle Absatzwege sichere. — Die Prinzessin Marie von Preußen, verwitwete Prinzessin Heinrich der Niederlande, ist

gestorben. Kiel, 27. März. Der Chef der Admiralität wird Freitag und Sonnabend die Marineküste in Kiel und Friedrichsort inspizieren. — Das Schiffsjungenschulschiff Korvette „Nympe“ erhielt Segelordre nach Neapel.

### Ausland.

Paris, 26. März. Nach der Aufregung der letzten Wochen ist jetzt hier eine beinahe vollständige politische Stille eingetreten; die meisten Senatoren und Deputirten bringen die Osterferien in ihrer Heimath zu, die Mehrzahl der Minister machen Erholungs-Ausflüge nach dem Süden, und auch der Staatschef schied sich an, auf kurze Zeit die Hauptstadt zu verlassen und in dem wunderbaren Schlosse Chenonceaux an den Ufern der Loire, als Gast der schönen und geistreichen Madame Pelouze, Schwester seines Schwiegerohnes, sein „Hoslager“ aufzuschlagen. Die einzige Emotion der letzten Tage bestand in den Vorgängen an der Börse, welche durch die Nachricht ausgeregt war, daß die Reuairung der 5pro. Rente nunmehr endgültig beschlossen sei und unmittelbar bevorstehe. Die Nachricht trat diesmal mit einer solchen Bestimmtheit auf, und der Finanzminister unterließ es auffallenderweise so lange Zeit, dieselbe zu widerlegen, daß die in Frankreich so zahlreiche Klasse der kleinen Rentiers Angst bekam und ihre Titel auf den Markt warf, wodurch ein starkes Sinken der Rentencourse hervorgerufen wurde. Am Tage vor Ostern wurde es dann an der Zeit erachtet, dieser Art Panik Schranken zu setzen. Der Minister ließ durch offiziöse Noten und mittelst einer Unterredung mit einem ehemaligen Deputirten der Welt wissen, daß er bezüglich der Konversion noch gar keinen Beschluß gefaßt habe, und das genüge, um die Renten wieder in die Höhe zu treiben. Das Resultat dieser sehr einfachen, nun schon so häufig wiederholten „Kampagne“ besteht darin, daß eine Anzahl „kleiner Leute“ um ihre Rententitel gekommen sind und daß „große Leute“ die Gelegenheit benutzt haben, dieselben zu einem billigen Preise in ihre Portfeuille zu bringen. Die also Gerupften werden wohl schimpfen, aber man ist hier im Allgemeinen betreffs solcher Manöver so sehr blasirt geworden, daß die Journale davon kaum Notiz nehmen und daß nur einige wenige ultraradikale und konservative Blätter der Regierung den Vorwurf machen, diesem Treiben Vorschub zu leisten. Heute Abend heißt es überdies, daß der Konseilspräsident und der Finanzminister wegen dieser Angelegenheit in Konflikt gerathen seien, daß Herr Jules Ferry das Verfahren des Herrn Tirard als zum mindesten „unvorsichtig“ erachtet habe, und daß in Folge dessen der Finanzminister demissioniren wolle. Letzteres Gerücht wurde mir an kompetenter Stelle als unbegründet bezeichnet, aber hinzugefügt, daß ein Wechsel in der Leitung der Finanzen allerdings in nächster Zeit zu erwarten sei. Zur Sache selbst ist zu bemerken, daß die Konvertirung oder Reuairung der 5pro. Rente in den nächsten Monaten eine unabweisliche Nothwendigkeit sein wird. Die Regierung braucht so viel Geld, daß eine Anleihe unvermeidlich ist. Dafür müssen aber die Zinsen disponibel gemacht werden und da dies durch Schaffung neuer Hilfsquellen nicht angeht, muß unbedingt zur Konvertirung der Milliarden-Anleihe geschritten werden. Da die Sache einmal nicht zu umgehen ist, dürfte es auch im Interesse der republikanischen Regierung liegen, die Ausführung nicht zu sehr zu vertagen, damit der unangenehme Eindruck bis zu den nächsten Wahlen etwas verwischt ist. (Nat.-Ztg.)

Paris, 27. März. In dem heutigen Ministerrath unter dem Vorsitze Grevy's machte Waldeck Rousseau Mittheilungen über die allgemeine innere Situation, wie solche sich nach Unterhaltungen, welche der Minister des Innern mit den hierher beurlaubten Präseften gehabt, darstellt. Darnach fände die Revisionskampagne der Radikalen in den Departements durchaus keinen Anhang und sehr kleiner störende Agitation zu befürchten. Ferry hat außer mit den Fabrikanten auch mit den Delegirten der Gesellen der Möbelindustrie Unterredungen gehabt. Derselbe beabsichtigt, ungesäumt Bestimmungen zur Erneuerung und Ergänzung des Mobilars der Pariser Gymnasien zu machen mit Hilfe von Krediten der „Kasse für Schulen und Lyceen“ im Betrage von zwei Millionen. Zwischen der Regierung und dem Credit Foncier sind Vereinbarungen getroffen, wonach letzterer unter exceptionell günstigen Bedingungen amortisirbare hypothekirte Vorkäufe an die Unternehmer zur Erbauung billiger Wohnungen leistet. Diese Vereinbarung bedarf der Genehmigung der Kamern. Der Credit Foncier hält eine erste Summe von 50 Millionen für diesen Zweck bereit.

### Provinzielles.

Stettin, 29. März. Der frühere Kriegsminister v. Kamelke hat sein Hotel in Berlin geräumt und begiebt sich zum bleibenden Aufenthalt auf sein Gut Hofenselde in Pommern. — Herr Lehrer Linde, der sich durch seine interessanten Vorträge in den verschiedenen hiesigen Vereinen einer großen Beliebtheit erfreut, feiert am 1. April sein 50jähriges Lehrer-Jubiläum und sind aus diesem Anlaß von seinen zahlreichen Freunden und Verehrern besondere Arrangements in Aussicht genommen, u. A. wird der Verein früherer Schüler der Friedrich-Wilhelms-Schule im Saale der alten Liebertafel einen Fest-Kommers veranstalten, zu dem auch Nichtmitgliedern der Zutritt gestattet ist. — Die Bestimmung des § 120. der Reichs-Gewerbeordnung, wonach Streitigkeiten der selbständigen Gewerbetreibenden mit ihren Arbeitern, die

aus dem Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeitsverhältnisses zc. sich beziehen, vor der Besetzung des ordentlichen Rechtsweges bei den Gewerbeschiedsgerichten, resp. den Gemeindebehörden zur Entscheidung zu bringen sind, findet, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 23. Januar d. J., nicht nur auf Streitigkeiten mit eigentlichen Arbeitern, Gehülften, Lehrlingen, Gesellen, sondern auch auf die Streitigkeiten der Gewerbetreibenden mit den bei ihnen als Geschäftsführer fungirenden Gehülften Anwendung. — Dem Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer von Esbeck Platen zu Capelle auf Rügen ist die Kammerherrnwürde verliehen worden.

### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die weiße Dame.“ Oper in 3 Akten.

Im Leipziger Carola-Theater wird nächstens eine französische Operetten-Gesellschaft, die zuletzt im Gafah spielte, unter der Direktion von Caron und Ceve in ein Gafahspiel eröffnen. Die Mitglieder des Carola-Theaters spielen zur Zeit auf Theilung, da Herr Direktor Wegler (in voriger Sommerzeit hier Direktor des Bellevue-Theaters) die Opfer, welche ihm das Unternehmen auferlegt hat, nicht länger tragen konnte.

### Bemerktes.

Berlin. Der Mörder Ernst Sobbe soll, wie eine hiesige Korrespondenz zu melden weiß, Symptome von Geistesstörung zeigen, so daß der Untersuchungsrichter sich veranlaßt gesehen habe, den Gerichtshypophysist Dr. Liman zu einer ärztlichen Untersuchung des Geisteszustands des Sobbe aufzufordern. Das Benehmen Sobbe's bekundet allerdings hochgradige Erregung, doch wird voraussichtlich dieser anormale geistige Zustand nur ein vorübergehendes sein, so daß der Aburtheilung Sobbe's nichts entgegenstehen dürfte.

(Ein Sicherheits-Kommissarius.) Ein Pariser Wigblatt erzählt von einem Spiesbürger, der Mitglied des Reichsvereinsvereins ist. Ein Freund macht sich über ihn lustig und sagt ihm: „Lieber Alter; Du, der immer klagst, daß Dir zu heiß sei, willst Dich verbrennen lassen. Das hältst Du ja gar nicht aus.“ „Das verstehst Du schon wieder nicht. Mir kann's ja gleichgültig sein, ich bin bei einer Feuerversicherung assekurirt.“

(Eine Seltzängerin als Stubenmädchen.) In Budapester Blättern finden wir folgende gewiß originelle Szene geschildert: „Eine nach Hunderten zählende Volksmenge bewunderte jüngst vor einem drei Stock hohen Hause der Radialstraße in Budapest die waghalsigen Proventionen und sonstigen Proventionen, welche ein Stubenmädchen in einem Fensterarmen des dritten Stockes während des Fensterputzens zum Besten gab. Als sie das mit Entsetzensrufen gemengte Beifallsgeräusch des Publikums vernahm, verneigte die Soubrette sich grazios und setzte ihre Proventionen mit erhöhtem Eifer fort. Ein Herr, der diese halsbrecherischen Evolutionen nicht weiter ansehen konnte, begab sich in die Wohnung, deren Fenster das Stubenmädchen putzte, und machte den Dienstgeber desselben auf das gefährliche Spiel der Wladg aufmerksam. Als das Stubenmädchen dies hörte, sprang es vom Fensterbrett, griff in die Tasche und zog eine rosenfarbige Visitenkarte hervor mit der Aufschrift: „Bod os Katicza, költánézősöd“ (Räthchen Bodros, Seltzängerin). Fräulein Katicza war nämlich im Julius Kremler vor einigen Jahren Seltzängerin gewesen; durch Schulden in eine bedrängte Lage gerathen, hatte sie sich entschlossen, Stubenmädchen zu werden. Ihre Liebe zur „Kunst“ erwachte in ihr zeitweilig, und ihre equibrisirten Proventionen im Fensterarmen seien ein Ausfluß dieser Kunstliebe gewesen. Der Inhaber der Wohnung versicherte dem Fräulein Katicza, er freute sich einer solchen Alkohation, verbat sich jedoch, seine Fenster zum Schauplatz solcher Uebungen zu wählen, welche die Aufmerksamkeit der Passanten auf seine Wohnung lenken und einen Volksauflauf herbeiführen.“

— Zur Ernährung der Kleinen verwenden wir Kuh- und Ziegenmilch. Aber auch, wenn unglücklicherweise diese Haastiere einmal fehlen sollten, würden wir nicht ratlos sein, falls wir uns nur Clephanten in die Hände verschaffen könnten. Dr. Doremus macht über die Analyse derselben folgende Mittheilung: „Ich war nicht überrascht, daß die Clephanten so groß und stark werden, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die Milch, mit der sie genährt werden, die reichhaltigste ist, die ich jemals zu untersuchen hatte. Sie enthält weniger Wasser und mehr Butter und Zucker als irgend eine andere, sie hat ein angenehmes Aussehen und einen köstlichen Geruch. Die daraus gewonnene Butter ist reichhaltiger und süßer als die anderer Thiere und kann es mit der Sahne aufnehmen; das Del, welches der Clephant produziert, ist klar wie das Provencer Olivenöl.“ Das ist in der That alles Mögliche; indessen dürfte für die künstliche Säugung dies edle Material etwas schwer zu erlangen sein!

(Das neunte Mal.) Er hatte die Tage genau gezählt! Bitterlich bestieg sie wieder an der Neanderthalen-See in Berlin den Pferdebahnwagen, streifte ihn mit schalkhaft reizendem Blick und nahm dann erötend Platz, die schwerbedeckte Musikmappe klopfend auf dem Schoße balancirend. Er wäre kein Dichter gewesen, wenn ihn dieses „Ensemble“ von Poesie, Schönheit und Jugend kalt gelassen hätte. Seltzame Gedanken brodelten unter seiner Dichtersicht an. „Früh gewagt, ist halb — gelüft“ schrien ihm eine innere Stimme zuzustimmen. Und als sie, wie gewöhnlich, am Moritzplatz ausstieg, folgte er schnell entschlossen ihren Spuren. „Gnädiges Fräulein“ begann er, schüchtern den Sitz vor seinen schwarzen Koden hebend, „es ist ein eigen Ding um die Sympathie der Seelen. . . hm hm! . . . Sie zürnen doch nicht, wenn ich die süßen Minuten unseres Zusammenseins im Ringbahnwagen ein wenig zu verlängern wage?“ — „Nein!“ erwiderte sie kurz und bündig. — „Kindlich naiv, aber entzückend.“ dachte er, neben ihr hinführend und seinen ganzen Vorrath an Lebenswürdigkeit ausstrahlend. Eben wollte er mit einem Seitenblick auf die Musikmappe die Bemerkung hinzufügen, daß die Musik jede Jungfrau verschönt, gerade wie der blühende Thau die aufbrechende Rosenknospe, da machte sie vor einem eleganten Hause Halt, reichte ihm dreist die Hand und sagte: „Adieu, mein Herr! Wenn Sie warten wollen, bis ich wieder runterkomme, habe ich nichts dagegen. Bei der Teitelbaum'schen geht's aber sehr piano“ . . . „Ertheilen Sie hier Musikunterricht?“ fragte er verwundert. „Ich bewahre“, lachte sie laut auf: „ich friste, und der alte Teitelbaum mit ihrem lahmen Kopf kann id's nie schön genug für's Feld machen. Hier in der Wappe habe id mein Handwerkszeug stecken. . . et sieht so gebildet aus. Meies! Oh revoche!“ Sie schwebte von dannen. Antro Der ernüchterte Dichter aber schlug sich seitwärts in die nächste Querstraße.

— Der Aetna ist bekanntlich seit Dienstag voriger Woche in starker Thätigkeit. An diesem Tage entstieg demselben ein dichter Regen von Asche, Sand und kleinen Steinen, es fanden ziemlich heftige Erdschütterungen statt, mehrere Häuser der benachbarten Ortschaften stürzten ein, und die Bewohner der letzteren befanden sich in großer Aufregung. Am Mittwoch ergoß sich, wie aus Catania gemeldet wird, die Lava in der Richtung nach Nicolosi, d. i. nach Süden zu, und drohte, diesen Ort zu durchströmen. Vier Kilometer von Nicolosi entfernt hatten sich mehrere neue Spalten des Aetna geöffnet, aus denen Rauch, Asche und Steine emporstiegen. Die Einwohner von Nicolosi flohen. Mascalucia und andere Ortschaften befanden sich in großer Gefahr. Die Erdschütterungen hatten sich wiederholt, die Bevölkerung kampirte zumeist im Freien. In Catania herrscht Panik, weil nur vier Kilometer von Nicolosi entfernt, im Ganzen neun neue Schlünde, darunter vier feuerpeinende, entflanden sind. Der Lavastrom ist einen Kilometer breit. Mehrere Kirchen sind bereits eingestürzt. In Palermo sind die Wasserleitungen zerborsten und verursachte dies eine partielle Ueberschwemmung der Stadt.

— Wunderbare Ovationen giebt es in China für beliebte Beamte. Es ist im Reich der Mitte bekanntlich Sitte, daß man über dem Stadthore einen Käfig aufhängt, der das Haupt eines hingerichteten Verbrechers enthält. Als der russische Expeditionsgesandte Sosnowski bei seiner neuesten Expedition mit seiner Karawane vor der Stadt Bartul ankam, bemerkten die Reisenden, daß der Käfig über dem Thore ein Paar Stiefel enthalte. Auf ihre Fragen nach der Bedeutung des wunderlichen Horoschmades erfuhren die Reisenden, daß dies die Fußbekleidung eines vor Kurzem von hier nach einem andern Orte versetzten Mandarin gewesen sei, der von seinen Untergebenen und der ganzen Einwohnerschaft besonders geliebt, ihnen nach altem symbolischen Brauche die Schuhe, die er beim Verlassen der Stadt an den Füßen trug, als Andenken hinterlassen hatte.

(Auch ein Vergleich.) „Es geht meiner Frau gerade wie meinem Wagen“, sagte Jemand. „Ich habe beide verwöhnt. Wenn ich sie nur einmal ein Bißchen warten lasse, dann randalliren sie.“

(Unfreiwillige Komik.) In einem Hamburger Journal stand dieser Tage folgendes Inserat: „Samuel Zeiteles. . . Straße Nr. 42, empfiehlt einem P. L. Herren-Publikum sein reich assortirtes Lager getragener Herrenkleider aller Qualitäten, gereinigt und ungeremigt. Fleißige Hofen von 2 Mark an.“

Telegraphische Depeschen. Lyon, 28. März. In der bereits signalisirten Rede suchte Leon Say nachzuweisen, daß die volkswirtschaftlichen Gesetze ebenso bestimmte seien, wie die der Physik und Mathematik; man dürfe sie nicht ungestraft verletzen. Eine Hauptfrage für Frankreich sei heute die der Absatzwege. Die missliche Lage der Industrie rühre von dem eingeschränkten Bedarfe her; durch Unterdrückung der Konkurrenz würden die Löhne nicht steigen. Eine Politik, welche sich nicht mit der Konfervierung der Beziehungen und der Stellung Frankreichs nach Außen beschäftige, sei tadelnswerth, eine solche Politik sei ein Unrecht und großes Unglück, welches bedenkliche Folgen haben könnte. „Wir alle müssen unsern Muth gegenseitig wieder aufrichten; wir müssen eine Politik unterstützen, die darin besteht, die Augen auf alle Theile der Welt gerichtet zu haben und große Absatzwege nach dem Auslande anrechtzuerhalten durch Beziehungen, welche wir zwischen unsern Mitbürgern im Inlande und denselben im Auslande herstellen können.“

Konstantinopel, 28. März. Die Postbeabsichtigte die Botschafter für Donnerstag zu einer Berathung über die Frage wegen der Besetzung des Gouverneurpostens im Libanon einzuladen, verlagte die Berathung jedoch auf Ersuchen einiger Botschafter auf Sonnabend.

Washi gton, 27. März. Der frühere Präsident von Mexiko, Porfirio Diaz, wurde heute vom Präsidenten Arthur in Audienz empfangen. Nach einer Meldung der „Newyork World“ aus Lima vom 3. d. Mts. hätte der Präsident von Peru, Calderon, die Friedenspräliminarien mit Chili unterzeichnet.